

300000 21/1/44
Bericht des Herrn Jugendstaatsanwaltes Dr. Hirschberg über unseres geliebten Vaters MARTIN EPHRAIM's letzte Tage in Theresienstadt, dem berühmtesten Judenlager der Nazi, in das er am 10. Januar 1944, 84jährig, deportiert wurde:

"Ich traf am 11.2.44 in Theresienstadt ein. Einer meiner ersten Gänge galt Ihrem Vater. Eine Ruine wankte mir entgegen. Er war in den wenig mehr als vier Wochen, seit ich von ihm im jüdischen Krankenhaus in Berlin Abschied genommen hatte, merklich gealtert. Vor allem war ihm der Humor abhanden gekommen, der ihn in B. nie verlassen hatte. Die allerdings reichlich primitive Art der Unterbringung lastete besonders auf ihm. Er lag in einem sogen. Siechenszimmer der Kavallerie-Kaserne, etwa 20 alte Männer der verschiedensten Herkünfte lagen in 2 Reihen Betten mit knapp 1 m Abstand in dem langgestreckten Raume, Ihr Vater nahe dem Fenster, also wenigstens mit Tageslicht, und eifrig lesend. Er hatte eine durch mich schon in Berlin gemachte Bekanntschaft mit ehemaligen Eberswalder Freunden, Salomon Goldschmidt und Frau, der Mann geistig interessierter Einzelkaufmann, erneuert. Mit den Dreien beging ich am 19. Februar den Geburtstag meines Sohnes und erinnere mich noch, mit welcher Wonne Ihr Vater dem von mir gespendeten "Leckerbissen", Knäckebrot mit Amsthonig, zusprach. Ich erwähne das, um die Primitivität auch der Ernährung zu kennzeichnen. Womit ich nun nicht etwa sagen will, daß wir systematisch ausgehungert worden wären. Freilich, für die Alten reichten bei stärkerem Appetit die Rationen kaum aus, denn sie bekamen das Essen zugeteilt, während die arbeitenden Kategorien gemäß besser gestellt waren und alle, die sich ihr Essen von den Masseküchen selber holten, gelegentlich "Nachschub", d.h. Übriggebliebenes extra erhielten.

Einige Zeit nach meiner Ankunft bemerkte ich ein ziemliches Nachlassen des Willens zum Weiterleben bei Ihrem Vater. Ohne daß ich die medizinischen Gründe angeben könnte, blieb er zu Bett und sagte mir, der Arzt wünsche es, und er hätte auch keine rechte Lust mehr, auszugehen. Große Freude bereitete ihm ein Päckchen, das einer von Ihnen - täuscht mich mein Gedächtnis nicht, war es Frä. Rena - ihm zuschickte - Im täglichen vergeblichen Warten auf weitere Lebenszeichen vergingen die letzten Wochen. An seinem Geburtstag, glaube ich, fand ich ihn das letzte Mal außer Bett und auch aufgelegt, zu Goldschmidt, der ein Stockwerk über ihm hauste, und zwar als Stubenältester über etwas mehr Platz verfügend, heraufzugehen. Wieder konnte ich eine Kleinigkeit zur Ausgestaltung des Tages beitragen. Und noch etwas, nachdem ich erfahren, daß Ihr Schwager Neumeyer auch in Th., besuchte ich ihn. Er lag in einem Zimmer für Lungenkranke in einer ziemlich entfernten Kaserne und war ständig bettlägerig. Beide konnten zueinander nicht kommen. Ich brachte Ihrem Vater am Geburtstag einen sehr herzlichen Brief Ihres Schwagers. Dann aber ging es sichtlich und rapide bergab. Eines Tages, ich glaube, annähernd täglich nachgefragt zu haben, hiess es, soeben sanft entschlafen. (Das soll am 4. April, dem Geburtstag seiner Schwester Ida, gewesen sein. N.B.) Die sterblichen Überreste waren schon aus dem Zimmer geschafft, die Habseligkeiten bis auf das, was Herr Weiner, ein Bekannter von Neumeyers, an sich genommen hatte, verteilt. Ein Bild, Ihren Vater als Vierziger zeigend, nahm ich an mich, um es Ihnen zu bringen. Es ist mit einem Koffer in Prag verloren gegangen. Seinen schönen Füller hatte er seinem Bettneben Seelig anvertraut, aber in letzter Minute veranlasst, daß S., der wenige Tage nach Ihrem Vater starb, ihn mir gab. Ich sollte ihn benutzen später aber Gernot geben! Der um dieselbe Zeit wohl schon nicht mehr lebte! Diesen Halter trug ich zehn Monate. Dann wurde eine leichte Reparatur notwendig. Ein Spezialist wurde mir empfohlen. Er verzögerte die Ablieferung. Am 5.2.45 ging ich in dessen Behausung; leer! Ringestellt für den Schweizer Transport! Ich dorthin, wo der Transport gesammelt wurde. Mit Mühe den Kerl aufgetan. Sehr verlegen. "Ich kann jetzt an den Füller nicht heran, kann Ihnen aber diesen hier als Ersatz geben." Gab mir einen ganz elenden. Nichts zu machen.

Frau Goldschmidt starb wenige Tage nach Ihrem Vater, auch so ohne richtige Krankheit hinsiechend, und der arme Neumeyer nach wenigen Wochen ihn besorgte ich Damen, die ihm vorlesen sollten. Aber er war schon zu

hinfällig und sandte meist die Vorlesungswilligen unverrichteter Sache weg. Ihm konnte ich nicht mal die letzte Ehre erweisen, weil ich nicht rechtzeitig Nachricht erhielt. Dagegen nahm ich an der Einäscherung Ihres Vaters teil. Die - natürlich einfachen - Särge, Juden und Christen in getrennten Räumen einer Doppelhalle - nebeneinander aufgebahrt - verdammtelten einige Bekannte um sich, die Geistlichen sprachen die Sterbegebete nach den religiösen Vorschriften; Träger luden sodann die Särge auf einen Wagen, der setzt sich zum Krematorium in Bewegung. 100 m konnten die Leidtragenden diesem Wagen folgen - bis zur Ortsgrenze - dann fuhr der Wagen zum Krematorium. Dort war - ausserhalb des eigentlichen Ghettos - ein Urnenfriedhof, dessen über 25 000 Urnen im Spätherbst 1944 in die Erde geworfen werden mussten. Einer der barbarischsten SS-Befehle.

Die Tradition Ihres Vaters pflegte ich durch Besuch bei Prof. Philippson, mit dem ich gegen Ende sogar ziemlich viel zusammen war und den im Juni 45 die Stadt Bonn im Privatgute abholte. Zu Ph's hatte ich uralte Familienbeziehungen.

Später habe ich beruflich viel Einäscherungsfeiern mitgemacht; den Katholiken wurden sämtliche redefähigen Gemeindeglieder durch Osttransporte geraubt. Da übernahmen es die evangelischen Prediger mit. Dies waren aber alte Herren, denen im Winter das Frühherauspilgern zu anstrengend war. Da sprang ich in die Bresche und war, wenn ich es sagen darf, winterlicher Beerdigungskommissar beider Konfessionen....."

Der geliebte Nonno! Wie er von Berlin aus dem Kämmerchen mit dem nach steten Luftangriffen holzwerschalteten Fenster mit nur ganz klein Guckloch im jüdischen Krankenhaus, Iranische Str. 2, im hohen Nordenhaft tapfer und ruhig: "Da kann ich doch unterwegs andere trösten und hab doch was zu tun!", sagte er, wie mir noch hinterher bewundernd eine Krankenschwester schrieb.

Er hat nie sein geliebtes Heimatland verlassen wollen, trotz mehrfacher Aufforderung seines Sohnes Herbert in Amerika. "Hier bin ich geboren, hier will ich auch sterben!", war sein stetes Wort. Und er wollte in seinem Stolz auch von niemand abhängig sein. Drüben hätte er ja seine kleine Rente vom Eisenhandel nicht mehr bekommen.

Wenn ihm jemand andeutungsweise von den Greueln der Nazi sprach, antwortete er stets: "Das ist sicher übertrieben. S o w a s t u n D e u t s c h e n i e h t !"

Er in seinem kindlich-harmlösen, stets nur das Gute vom anderglaubenden Gemüt konnte sich die Möglichkeit solcher Verbrechen seitens deutscher Menschen überhaupt nicht vorstellen!

All seine Sorge und Liebe galt uns, seinen Kindern und Enkeln. Wieviele Menschen kamen vertrauensvoll zu ihm, ihn um Rat und Hilfe zu bitten, ihm ihr Herz auszuschnitten! Allen hat er geduldig und gut geholfen mit Worten und Taten. Was er versprach, hielt er, zuverlässig und pünktlich. In allem hielt er peinlichste Ordnung, alles wurde immer sofort erledigt. Er war weitherzig, persönlich überaus spracheles und duldsam bis zum Äussersten. Bevor er ein Urteil fällt hörte er erst beide Teile an. Seine Schönheitsliebe, seine Frische und humorvolle Lebensfreudigkeit, seine Heiselnst und sein Interesse an Musik, Kunst und Literatur blieben ihm bis ins hohe Alter erhalten. Solange er konnte, wanderte er täglich in seinen geliebten Bergen mit seinem getreuen Hunde Boxel, der dann, zu mir nach Thüringen verschick aus Sehnsucht nach seinem nach Berlin verzogenen Herrchen (Vater wollte nach der schmachvollen "Kristallnacht" im November 38 nicht ger in Schreiberhau, das ihm soviel verdankte und ihn so entehrend behandelte, verbleiben) nach 2 Monaten traurig zugrunde gegangen ist.

Dankbarkeit und Liebe aller, die ihn kannten, folgen unserm geliebten Vater weit über sein Grab in der Ager. Er lebt in uns weiter.
Bianne Bisi.